

„Einfache Lösungen gibt es nicht“

Stz 23.2.

Interview Umweltministerin
Tanja Gönner (CDU) will den
Flächenfraß begrenzen.

Zum Abschluss der Serie „Landschaft im Wandel“ ist die 40-jährige Umweltministerin Tanja Gönner gefragt: Wie lässt sich die Versiegelung der Böden stoppen?

Frau Gönner, fühlen Sie sich angesichts des immensen Flächenverbrauchs der letzten 50 Jahre nicht wie Sisyphos – Sie wollen die Natur bewahren, aber es gelingt nicht.

Ich würde es umgekehrt sagen: Wir nutzen solche Vergleichsbilder, wie Sie sie in Ihrer Serie veröffentlicht haben, bewusst, um Bevölkerung und Meinungsträger zum Nachdenken zu bringen. Nur wer erkennt, was verloren geht, schützt die Natur. Klar ist aber, dass es beim Flächenverbrauch keine einfachen Lösungen gibt.

Vom Stopp des Flächenfraßes kann sowieso keine Rede sein. Ihre Regierung wollte einen Verbrauch von drei Hektar pro Tag im Land, tatsächlich sind es acht Hektar.

Wir bewegen uns aber in die richtige Richtung: Wir waren schon bei zwölf Hektar. Durch viele Veranstaltungen und durch gebetsmühlenartiges Wiederholen ist es uns gelungen, zumindest in den Kommunen das Bewusstsein ein klein wenig in die richtige Richtung zu bringen.

Die Planungshoheit liegt aber bei den Kommunen – Sie können nur appellieren.

In vielerlei Hinsicht sind wir tatsächlich darauf angewiesen, dass die Kommunen und die Industrie mitziehen. Aber es gab Forschungsprojekte zum Flächensparen – die Hälfte dieser Projekte fand auf baden-württembergischen Boden statt. Daneben haben wir 2004 und 2008 breit angelegte Informationskampagnen begonnen. Über Förderprogramme schaffen wir Anreize für eine innerörtliche Entwicklung. Und wir haben den sogenannten Folgekostenrechner entwickelt – der zeigt Kommunen, dass es nicht immer günstiger ist, ein Neubaugebiet zu erschließen statt Baulücken zu nutzen.



„Ich unterstütze die restriktive Haltung der Region.“

Tanja Gönner,
Umweltministerin

Können Sie auch auf gesetzlichem Wege etwas erreichen?

Wir gehen jetzt daran, bei der Entwicklung der Regionalpläne vorzugeben, wie viel Flächenzuwachs pro Einwohner maximal noch zulässig ist. Es gibt mittlerweile Regierungspräsidien, die mit jedem Landkreis Zielvereinbarungen geschlossen haben, was den Flächenverbrauch angeht. Und wir diskutieren mit den Landratsämtern, damit sie die gleichen Maßstäbe anlegen. Wir streben eine stringente Linie fürs ganze Land an.

Ist die Region Stuttgart denn weiter als andere Regionen im Land – hier gibt es bereits einen verbindlichen Regionalplan.

Die Stuttgarter haben seit vielen Jahren eine Vorbildwirkung fürs Land. Sie schreiben im Regionalplan genau vor, welche Gemeinde wie viel Fläche verbrauchen darf, wo Grünzüge liegen und wo Gewerbe sich entwickeln kann. Sie sind aber natürlich deshalb weiter, weil in der Region auf zehn Prozent der Landesfläche 25 Prozent der Einwohner leben. Die Region hat ein ungewöhnlich dynamisches Wirtschaftswachstum, und sie muss Rückzugsräume für die Menschen bewahren. Ich unterstütze die Region, an den sehr restriktiven Zielen festzuhalten.

Stuttgart versucht, über ein Brachflächenkataster Innenflächen zu besiedeln.

Es lohnt sich, ein Brachflächenkataster zu erstellen. Es gab in vielen Kommunen, die das gemacht haben, höchst spannende Aha-Erlebnisse. Wir stellen fest, dass vielerorts so viele Brachflächen vorhanden sind, dass sie zehn bis 20 Jahre lang für die notwendige Entwicklung ausreichen.

Genügt das, um zu verhindern, dass die Region Stuttgart in 100 Jahren einmal eine Megalocity sein wird wie Mexiko-Stadt?

Ich glaube nicht, dass es so weit kommen wird – dann hätte sich Baden-Württemberg völlig verändert. Wir haben im Land ja viele größere Zentren.

Das Gespräch führte Thomas Faltin.